

*Streiflichter aus Jugoslawien.* Yves Brossard gibt in den „Études“ (November 1951, S. 145 ff) einen Reisebericht aus dem Lande Titos, dem wir folgendes entnehmen. Das Land ist arm. Es kann sich wirtschaftlich nicht selbst genügen, und die Einfuhr ist gering. Wenn man eben von den drei diesseits des Eisernen Vorhangs liegenden Nachbarländern Österreich, Italien und Griechenland kommt, ist der Gegensatz erstaunlich. Dort Überfluß an Waren, hier, in Jugoslawien, schlecht versorgte Lager und leere Schaufenster. In den größeren Städten kann man von 6 Uhr früh an die Leute vor den Lebensmittelgeschäften Schlange stehen sehn. Da kann es geschehen, daß man einen halben Tag versäumt und dann doch leer ausgeht. Viele der Kinder, die man zu Belgrad in der Save oder der Donau baden sieht, sind mager und dürr. Sie sehen niemals Zucker oder ein Stück Schokolade. Aber auch das Brot ist ungenügend und Fleisch zeitweise überhaupt nicht aufzutreiben. Und alles ist teuer. Das ist das Leben des Volkes: harte Arbeit, karger Verdienst, dürftige Ernährung.

Im Gegensatz zu dieser allgemeinen Armut ein anderes Bild — besonders aus Zagreb und Belgrad: vornehme, ja luxuriöse Hotels mit Auffahrt für Wagen. Auf der erleuchteten Terrasse, wo ein Orchester spielt, speist man vorzüglich. Es fehlt nicht an feinen Weinen, und was an Fleisch aufgetragen wird, sind kräftige, herzhafteste Stücke. Das Ganze wird überstrahlt vom Neonlicht eines riesigen roten Sternes. Das kommunistische Symbol schützt und „heiligt“ hier Zustände, die einfachere Gemüter als ein spezifisch kapitalistisches Übel anzusehen geneigt sind.

Was die religiöse Lage angeht, so ist es zwar gestattet, Kirchen, Kreuzwege, Muttergottesbilder und Feldkapellen zu schmücken, aber allein aus Zagreb sind rund hundert Priester im Gefängnis. Im Zagreber Dom sah der Berichterstatter an einem gewöhnlichen Wochentag 100 bis 200 Personen in tiefster Andacht der Messe beiwohnen. Etwa zwanzig Priester lasen ihre Tagesmesse. In einem Sonntagsgottesdienst auf dem Land erblickte er auch junge Leute und Männer; die Kirche war übervoll, so daß manche von außen teilnehmen mußten. Aber, so erläuterte ein Priester der Zagreber Gegend den Reisenden die Lage, wenn auch sonntags jedermann den Gottesdienst besuchen kann, tags darauf müssen vielleicht die Kinder in der Schule, die Männer auf der Verwaltung wegen dieses Messebesuches Rede und Antwort stehen. „Es ist wahr, daß wir noch ein kleines und ein großes Seminar haben; aber so, wie das nun mit der Staatsschule ist, werden wir morgen nichts mehr haben.“

*Die Jungen Pioniere.* Ein Beitrag der Ostberliner Zeitschrift „Pädagogik“ über „Inhalt und Methoden der Pionierarbeit“ (Heft 7, 1951) berichtet von einem Stück sowjetischer Jugenderziehung. Mit neun Jahren treten die Schüler mehr oder weniger freiwillig in den Lenin-Pionier-Verband ein und erhalten das rote Halstuch. Das Ziel dieser Kinderorganisation ist der „Kampf für gutes Lernen, für bewußte Disziplin, für die Polytechnisierung des Unterrichts, für die Entwicklung des Kindersports, für die richtige Gestaltung der Freizeit des Kindes, der Kampf gegen jegliche Versuche, in die Umwelt des Kindes Gedanken einzuschmuggeln, die der proletarischen Ideologie fremd sind“. (Beschluß des ZK der KPdSU [B] vom 21. 4. 1932.) Der Verband hatte 1950 13 Millionen Mitglieder. Während das Jungvolk des Dritten Reiches nach Wohnvierteln gegliedert war, schließen sich die Jungen Pioniere den einzelnen Schulen an. Eine Schuleinheit nennt sich „Freundschaft“ und teilt sich wieder unter in Gruppen und Zirkel.

Drei Kollektive sind an der Erziehung dieser 9—15jährigen Schulkinder beteiligt: das Kollektiv der Lehrer, das der Eltern und das der Kinder (der Pionierverband). Da die Eltern den ganzen Tag auf der Arbeitsstätte zubringen und der Lehrer die Jugend nur in den Schulstunden beeinflusst, wäre es ohne die Unter-